

# The Voice

of the Mennonite Brethren Bible College

VOL. VII

September - October, 1958

No. 5

## TABLE OF CONTENTS

### DENOMINATIONAL

- Wie können wir unser Friedenszeugnis stärken? .... 1  
Education Among the Mennonites in Russia ..... 4

### MISSIONS

- Die Begegnung des Christentums mit der Religion:  
Ein geschichtlicher Überblick ..... 9

### PRACTICAL

- Harvest Thanksgiving ..... 12

### CHRISTIAN WORKER'S LIBRARY

- Jonathan Edwards: The Preacher ..... 16

### MUSIC

- Analysis of a Hymn ..... 20

- PHARISÄERTUM ..... 22

- CAMPUS NEWS ..... 24

*Study to show thyself approved unto God, a workman that needeth not to be ashamed, rightly dividing the word of truth. — 2 Tim. 2:15.*

# THE VOICE of the Mennonite Brethren Bible College

VOL. VII

September - October, 1958

No. 5

THE VOICE is the publication of the Mennonite Brethren Bible College, published bi-monthly in the interest of sound Christian teaching, and setting forth the doctrinal position of the institution. Printed by The Christian Press, Ltd., 159 Kelvin St., Winnipeg. Subscription price: \$1.00 per year. Send your subscription to:

THE VOICE, 77 Kelvin Street, Winnipeg 5, Man.

Editor: DAVID EWERT

No Articles May be Re-printed Without Permission.

Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

## Eine offene Tür

Der Gemeinde zu Philadelphia gab der Herr eine offene Tür (Off. 3, 8). Das war Jesu Geschenk an eine Bruderschaft, die ihm treu geblieben war. Philadelphia war jedenfalls nur eine kleine Gemeinde; darum hilft ihr Jesus und schenkt ihr Gelegenheit zur fruchtbaren Arbeit. Sie war im Blick auf ihre geringe Zahl und auf ihr Unvermögen nicht verzagt geworden; fest hatte sie sich an Jesu Wort geklammert, und nun — eine offene Tür.

Auch unserer, verhältnismäßig kleinen Gemeinschaft, schenkt der Herr offene Türen. Trotz der vielen versäumten Gelegenheiten in der Vergangenheit, hat der Herr unsern Leuchter noch nicht umgestoßen, und wir stehen noch immer vor offenen Türen.

Zu den vielen offenen Türen gehört auch die theologische Heranbildung junger Streiter Jesu. Wer etwas mit Missionsgeschichte bekannt ist weiß, daß man sich eine offene Missionstür nicht ohne eine offene Schultür denken kann. Allerdings ist der Herr, in seinem missionarischen Wirken, oft an den großen theologischen Anstalten der Kulturvölker vorbeigegangen, aber wo es an biblischer Ausbildung mangelte, fehlte es auch immer wieder an Freiwilligen, die zur Fahne des Kreuzes griffen, um in den heiligen Krieg zu ziehen.

Zum fünfzehnten Mal öffneten sich, am 23. September, die Türen des M. B. Bibel College. Lehrer und Schüler waren froh als die Tage der Registration vorüber waren, und mit der Arbeit begonnen werden durfte. Im Ganzen haben sich 137 Tagesstudenten einschreiben lassen. Dazu kommen noch etwa 115 regelrechte Besucher der Abendkurse an den Donnerstag Abenden. Der Herr hat uns ein "große Tür" geschenkt.

Man fragt sich unwillkürlich, was hat diese Schar junger Männer und Frauen bewogen herzukommen. Etwa 25% unserer Schüler sind gewese e ne Lehrer. Sie haben ihre Arbeit, und die pekuniären Erträge, die aus derselben kommen, fahren gelassen. Eine ganze Reihe von Geschäftsmänner sind dem Ruf des Herrn zur Vertiefung in seinem

(Fortsetzung auf Umschlagseite 3)

## DENOMINATIONAL

### Wie können wir unser Friedenszeugnis stärken?

In 1. Petri 2,9 werden des Christen hohe Stellung und heilige Pflicht schön zusammengefaßt: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Vorrechte bringen Verantwortungen, geistliche Segnungen verpflichten zu geistlichen Aufgaben. Im Lichte dieses Prinzips tragen wir als Anabaptistisch-Mennonitische Bruderschaft eine große Verantwortung in der gegenwärtigen Krisis in der Völkerwelt. Eine Welt am Rande des „atomischen“ Abgrunds, und eine Christenheit mit verwirrten Begriffen über Wesen und Mission der Gemeinde, brauchen ein verstärktes Friedenszeugnis.

Mit Bedauern müssen wir feststellen, daß auch bei den sogenannten „historischen Friedenskirchen“ zwischen Lehre und Leben, zwischen Theorie und Praxis, ein großer Abstand zu merken ist. Unsere Überzeugungen sind oft recht stark auf dieser Linie; unser Zeugnis jedoch ist schwach. Unsere Praxis ist oft derart, daß von dem absoluten Ideal in Jesus Christus nur wenig zu sehen ist. Um unser Friedenszeugnis zu stärken ist es einmal bedeutungsvoll, daß wir stets offen bleiben für vermehrte Erkenntnis und für neue Winke zum besseren Ausleben des Prinzips. Zum andern ist es auch erforderlich, daß wir demütig unsere Schwächen und Fehler der Vergangenheit bekennen. Auch auf diesem Gebiet ist es notwendig, daß wir mit Paulus bekennen, „nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei. . .“ (Phil. 3,12).

Das Ausleben unsers Friedensprinzips muß immer wieder von zwei Gesichtspunkten aus beleuchtet und bestimmt werden: Vom Worte Gottes und von unserer Zeit. Die Grundsätze des Wortes sind ewig und unveränderlich; die Ver-

hältnisse der Zeit jedoch ändern beständig, und folgedessen wird auch der Ausdruck unsers Zeugnisses und Dienstes immer wieder neue Formen annehmen müssen. Ein schriftgemäßes Friedenszeugnis wird auch in unsern Tagen seine Wirkung nicht verfehlen.

Auf die Frage: Wie können wir unser Friedenszeugnis stärken? möchten wir im Nachfolgenden einige praktische Antworten geben.

#### I. Durch eine mehr schriftgemäße Orientierung.

Jede Arbeit und jede Mission der Gemeinde muß eine starke biblische Begründung haben. Bei allen Unternehmungen im Reiche Gottes sollte dies die bestimmende Frage sein: Haben wir biblischen Grund dafür? Dieses trifft auch besonders zu auf die Lehre der Wehrlosigkeit. Eine geschichtliche Orientierung genügt nicht. Es geht bei der Friedenslehre nicht um eine „Mennonitische Sonderlehre“, sondern um ein neu-testamentliches Prinzip, das allen Gläubigen gilt. Die Lehre von der Wehrlosigkeit hat einmal nicht mit Menno Simons angefangen, und das Bekenntnis zu dieser biblischen Lehre ist, Gott sei Dank, auch nie auf die Nachfolger Menno beschränkt gewesen. Für die Stärkung des Zeugnisses ist es von großer Bedeutung, daß die biblische Begründung, und nicht die geschichtliche Orientierung, den Vorrang hat. Auch eine humanistische Orientierung, wie sie bei manchen Pazifisten zu finden ist, befriedigt uns nicht. Soziale und politische Gründe gegen die Teilnahme am Kriege bilden einen sandigen Untergrund für das Haus unserer geistlichen Überzeugung in dem Sturm und Wetter eines Weltkrieges. In der Anfechtung müssen wir fest stehen auf dem ewigen Felsengrund der göttlichen Offenbarung. Dann genügt es nicht zu bekennen: So sagen unsere Väter, unsere Geschichte, sondern: So spricht der Herr,

so lehrt sein Wort! Die Lehre Jesu und der Apostel geben die letzte und maßgebende Antwort auf alle Fragen, die für den Christen entstehen als Folge seines Verhältnisses zur Welt und zum Staat.

## II. Durch eine mehr positive Betonung.

Zu oft haben wir das Friedenszeugnis geschwächt durch eine negative Betonung und eine passive Stellung. Wir haben die Kriegsverweigerung betont, anstatt den freiwilligen Liebesdienst. Wir haben den Weg des Hasses und des Blutvergießens verurteilt, ohne den „besseren Weg“ des Friedens und der Liebe zu zeigen.

Die negative Betonung und Einstellung ist zum Teil zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen, im Lichte der geschichtlichen Erfahrungen unserer Bruderschaft. Durch mehrere Jahrhunderte bildeten die Täufer- und Mennonitengemeinden Europas eine kleine, verfolgte Minderheit. Der Kampf um die Selbsterhaltung führte zur Entwicklung einer Verteidigungspsychologie, die in unserm Denken tiefe Wurzeln geschlagen hat. Die Trennung von der Welt hat in einzelnen Fällen zu einer ungesunden Isolierung von der Welt geführt, die an die Zurückgezogenheit der Mönche im Mittelalter erinnert. Das Neue Testament sieht den Christen jedoch in einem positiven und aggressiven Kampfe in der Überwindung des Bösen. Paulus schließt seine Ermahnung zur Feindesliebe mit dieser praktischen Aufforderung: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem (Römer 12,21).

Die Folgen einer negativen Betonung haben sich tragisch ausgewirkt in unserer Geschichte. Einmal haben wir mit dieser falschen Betonung wenig Jünger gewonnen, weder unter der Jugend unserer Gemeinschaft, noch in evangelischen Kreisen, mit denen wir Berührung haben. Junge Christen möchten sich gerne für eine Wahrheit und eine Sache einsetzen, für die man leben — und wenn notwendig — auch sterben kann. Die negative Betonung hat es auch mit sich gebracht, daß uns das Prinzip der Wehrlosigkeit in Friedenszeiten zuweilen verloren gegangen ist, weil es keine Anwendung fand. Kriegszeiten offenbar-

ten diesen Verlust, aber sie hatten ihn nicht verursacht. Eine positive Betonung dieses biblischen Prinzips findet Ausdruck im Leben der Gläubigen zu Friedens- sowohl als zu Kriegszeiten.

## III. Durch eine mehr allseitige Anwendung aufs Leben.

Man hat die Wehrlosigkeit in unsern Kreisen zu oft hingestellt als eine Lehre für junge Männer im kriegspflichtigen Alter. Durch diese Beschränkung in der Anwendung der Lehre auf eine bestimmte Gesellschaftsgruppe, und dieses nur in Krieszeiten, hat man das Friedenszeugnis sehr geschwächt. Wenn unser Friedenszeugnis gestärkt werden soll, dann muß diese Wahrheit Anwendung finden auf Jung und Alt, auf Männer und Frauen, und muß zur Geltung kommen in Familie, Schule und Gemeinde. Wie in allen ethischen Fragen, muß auch hier der Grund gelegt werden in der Kindererziehung. Auch mennonitische „wehrlose“ Eltern stärken oft militärische Ideale bei ihren Kindern, indem sie ihnen Bücher, Bilder und Spielsachen schenken, die für den Soldatenberuf Bewunderung und Begeisterung wirken. Schießgewehre und Bleisoldaten sind nicht gerade die entsprechendsten Geschenke für die Feier der Geburt des Friedefürsten! Der christliche Lehrer kann in der Schule das Friedensprinzip in den Kindern stärken indem er den Stoff in Geschichte und Literatur beleuchtet und behandelt vom Standpunkt der Lehre Jesu und der Apostel. Eine besondere Verantwortung haben auf dieser Linie die Lehrer in der Sonntagsschule, wenn sie die „Kriegsgeschichten“ des Alten Testaments erklären. Letztere müssen in jedem Falle im Lichte der neutestamentlichen Erlösung und neutestamentlichen Ethik geprüft und abgewertet werden.

Die Schwestern der Gemeinde, besonders die Jungfrauen, können viel zur Stärkung des Friedenszeugnisses beitragen. Nicht nur ihre persönliche Überzeugung, sondern auch ihr Einfluß auf die Männerwelt ist von weitgehender Bedeutung. Während des letzten Weltkrieges gingen manche jungen Männer in einen waffenlosen Dienst auf Wunsch ihrer Mutter, Schwester, Frau oder Braut. Und umgekehrt, manche gingen

in den aktiven Dienst weil sie die Kritik, oder vielleicht sogar den Spott vom weiblichen Geschlecht fürchteten. Wehrlosigkeit ist nicht nur eine Lehre für Männer, sondern auch für Frauen, und zwar im praktischen Alltagsleben sowohl als im Verhältnis zum Militärdienst.

Das Friedensprinzip soll auch von allen Brüdern gelehrt und geübt werden. Ein Bruder teilte mir mit, wie er während des ersten Weltkrieges als Wehrloser gedient habe, dann aber nach seiner Heimkehr von älteren Männern unsers Volkes überredet worden sei, einen Waffendienst zu tun im Selbstschutz. Der Selbstschutz offenbarte vornehmlich ein Versagen der Alten, und nicht der Jungen, im Ausleben des Friedensprinzips.

## IV. Durch ein stärkeres Gefühl der sozialen Verantwortung.

Als Gotteskinder dürfen wir es nicht vergessen, daß obwohl wir nicht von der Welt sind, wir dennoch in der Welt sind. Als solche tragen wir mit an der Verantwortung für die sozialen und nationalen Übel und Sünden. Ein Daniel fühlte sich mitschuldig an den Übertretungen seines Volkes, trotzdem er persönlich keinen aktiven Anteil daran hatte. Als wehrlose Bruderschaft sind wir so leicht geneigt wie ein Pilatus, unsere Hände zu waschen, um unsere Unschuld zu bezeugen. Wir finden es nicht schwer, mit dem Pharisäer im Tempel zu beten: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute. . .“ (Lukas 18,11). Tragen wir als Gemeinde Jesu Christi, auch als wehrlose Gemeinde, nicht auch mit Schuld an den Kriegen der Welt? Haben wir unsere Pflicht treu erfüllt in der Fürbitte für die Obrigkeit, welches die Vorbedingung ist für ein „ruhiges und stilles Leben?“ (Vergl. 1. Tim. 2,2). Haben wir versucht, das Böse mit Gutem zu überwinden durch eine praktische Liebestätigkeit? Haben wir das Evangelium des Friedens kraftvoll und klar allen Menschen verkündigt? Sind wir wirklich ein Licht der Welt und ein Salz der Erde gewesen für unsere Umgebung, unser Land? Wenn wir diese Fragen nicht mit „Ja“ beantworten können (und wer könnte es?), dann wollen wir demütig uns beugen, rechtschaffene Früchte der Buße tun, und wir werden

merken, daß unser Friedenszeugnis eine bessere Aufnahme finden wird, wenn es in so einem Geiste gebracht wird.

Unser Friedenszeugnis kann auch gestärkt werden

## V. Durch ein mehr konsequentes Zeugnis auf allen Linien.

Kein anderer Umstand hat unser Zeugnis so geschwächt und untergraben als das inkonsequente Leben der Bekenner des Friedensprinzips.

Einmal ist darauf hinzuweisen, daß wir im Verhältnis zur Welt konsequent sein müssen. Es ist für einen Weltmenschen befremdend und verwirrend, wenn er merkt, daß das Gewissen des wehrlosen Christen nur protestiert gegen Teilnahme am Kriege, aber duldsam ist gegen alle andern Übel und Laster. Wenn jemand vorgibt, daß er aus Gewissensgründen am Kriege nicht teilnehmen kann, sonst aber auf allen Linien sich der Welt gleichstellt und mitmacht, so sind Zweifel an des Betreffenden Aufrichtigkeit wohl berechtigt. Unsere Verurteilung der Sünde darf sich nicht beschränken nur auf die Sünde des Krieges, sondern muß sich auf alle Gebiete der Ungerechtigkeit erstrecken. Nach der positiven Seite muß der wehrlose Christ konsequent sein in seiner Liebe zur Wahrheit und in seinem Trachten nach Gerechtigkeit. Eine tiefe Aufrichtigkeit und ein starkes Gerechtigkeitsgefühl im täglichen Berufsleben und in allen geschäftlichen Beziehungen werden für die Welt eine beredte Sprache sein und ein starker Beweis unsers Friedenswillens.

Zum ändern ist es aber auch notwendig, daß die Bekenner des Friedensprinzips konsequent sind in ihrem Verhältnis zu einander. Unser Zeugnis wird verdunkelt durch Uneinigkeit und Zank zwischen einzelnen Gotteskindern, sowie auch zwischen Gruppen und Gemeinden. Es ist schwer die Friedensbotschaft zu verkündigen wenn in der Gemeinde der Unfrieden herrscht. Im hohepriesterlichen Gebet unsers Herrn merken wir eine tiefe Sorge des Meisters: „Auf daß sie alle eins seien. . .“ (John 17,21). Diese Einheit der Gläubigen, so lehrt der Herr Jesus, wird die Welt überzeugen von der Sendung und Mission des Gottessohnes.

Abschließend möchten wir jedoch noch auf einen Faktor hinweisen, der jedenfalls am meisten dazu beitragen kann, unser Friedenszeugnis zu stärken und das ist

#### VI. Durch einen mehr opferfreudigen Missionsdienst.

Der schlagendste Beweis für die Echtheit unsers Glaubens ist der Dienst der Liebe. „Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch unbeschnitten sein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal. 5,6). Glaube und Liebe müssen auch die Form und den Ausdruck unsers Ersatzdienstes bestimmen und nicht Furcht vor Leiden oder Furcht vor materiellem Schaden. Dem barmherzigen Samariter kostete sein Liebesdienst Opfer an Zeit, an Kraft, an Geld. Rechte Kriegsdienstverweigerer fürchten nicht das Opfer, sondern nur die Sünde. Sie sind willig einen Dienst zu tun, der mit Gefahr verbunden ist, solange wie der Dienst nur zum Erhalten und nicht zum Zerstören des menschlichen Lebens führt. Die Rettung des Menschen ist das Hauptziel aller Arbeit, und alles muß diesem Zwecke unterordnet sein und ihm dienen. Wenn die Welt

merken wird, daß die Friedenskinder nicht nur ein schönes Bekenntnis haben, sondern daß ihr ganzes Streben darauf gerichtet ist, leibliche und geistliche Not zu lindern, und die Verlorenen zu retten, dann wird es kaum nötig sein, theologische oder sogar philosophische Argumente zu formulieren um unsere Erkenntnis und Stellung zu erklären und zu beweisen.

In seiner Abwertung des Lebens und Dienstes beim Völkergericht, wie es uns in Matthäus Kap. 25 berichtet wird, braucht der Herr Jesus einen sehr praktischen Maßstab — die Behandlung der Bedürftigen. Diejenigen, die zur Linken stehn, und das schreckliche Urteil aus dem Munde des Meisters hören müssen, sind solche, welche die Not ihrer Mitmenschen, der „Geringsten“, nicht gesehen haben (Vergleiche Matth. 25, 44.45).

Der Herr schenke uns offene Augen und offene Herzen und Hände für die leibliche und geistliche Not unserer Zeit, damit wir unsere Missionsaufgabe als Einzelne und als Bruderschaft nicht verfehlen, und damit unser Friedenszeugnis klar und überzeugend sein möchte.  
J. A. Toews

## Education Among the Mennonites in Russia

(Continued from previous issue)

### B. Education under Cornies' Successors (1848-1869).

It seems clear that Cornies was the soul of the Agricultural Commission. His ability and courage were the driving power of the entire organization and although Cornies' successors held a similar position they were unable to exercise similar influence. (P. M. Friesen says: "Eine auf eine bedeutende Persönlichkeit gegründete Autorität kann nicht durch antlichen Charakter ersetzt werden.")<sup>1</sup> With each succeeding chairman of the Commission, its prestige and importance became less and less, at least as far as education was concerned.<sup>2</sup> However, the momentum which had been given to education during the reform period of Cornies, continued to bring about progress.

Two people succeeded Cornies as chairmen of the Agricultural Commission: Philip Wiebe and Peter Schmidt II.

Philip Wiebe was the son-in-law of Johann Cornies. He is to be remembered for having implemented the compulsory attendance regulations which were drawn up in Cornies' time. Attendance records were kept and these were presented to the Commission every month. Wiebe also demanded better supervision of the school by the inspectors. The salaries of the teachers were improved.<sup>3</sup>

Another valuable reform which Wiebe managed to implement was that of in-service training through teacher conferences. In 1850 annual general teachers' conferences were declared obligatory for the purpose of "sharing experiences among teachers," and "to discuss the program of instruction and discip-

line."<sup>4</sup> Monthly district teachers' conventions were introduced.<sup>5</sup>

Peter Schmidt II seems to have been even less of a leader in educational affairs than Philip Wiebe. Under his chairmanship the teaching of the Russian language in the schools received greater emphasis. In the curriculum approved by the Commission the Russian language was missing. In 1866 the Russian officials found it necessary to oblige the teachers by their own signatures to instruct the elementary school children in the Russian language. When Schmidt sought to implement this he found that among 56 teachers, 31 were not familiar with the Russian language.<sup>6</sup>

### C. The Contribution of the Commission.

The contributions made by the Agricultural Commission to the education in the Mennonite Colonies were many and covered a great area. They could probably be summarized as:

1. Better buildings were erected with appropriate equipment.
2. A unified program of studies united the schools and made transfer between schools and to higher schools possible.
3. Teachers were encouraged to do better work and seek adequate preparation.
4. Teachers conferences made in-service training possible.
5. The Russian language was introduced into the curriculum.
6. Compulsory school attendance.

### IV. THE MENNONITE BOARD OF EDUCATION (1869-1920)

As time went on, the Agricultural Commission lost its grip on the educational phase of Mennonite life in Russia. It must be remembered that the supervision of education was by no means the main task of this Commission. Soon the need for a special committee for the supervision of education was felt. The end of the influence of the Agricultural Commission came in 1869, when Peter Schmidt II asked to be released from his duty.

The Mennonites, striving for greater local autonomy, petitioned the government for the establishment of a "Colonial Board of Education to regulate and govern the school program."<sup>7</sup> The Mol-

otschnaer Mennonite Board of Education was officially approved and consisted of four, later of six, members. The lay members were chosen by the community and presented to the authorities for approval. One church representative was appointed by the church assembly. Later the teachers also had their representatives on the board. This Board of Education (there was a similar board in other colonies) was the guardian of the Mennonite educational system for more than 50 years.<sup>8</sup>

### V. EDUCATIONAL ISSUES AND THE MIGRATION

Several educational issues weighed heavily in the decision of the Mennonites to migrate to America.

#### A. The Russian Language.

The Russian government was anxious to introduce the Russian language into the Mennonite schools. When the Czar published his plan for the russification of all German colonists, he intimated that complete government control of the school systems was in the offing. The Russian language was to replace the German as a medium of instruction, and the special German "Fürsorgekomitee" at Odessa, which was directly responsible for the supervision of the German colonies, would be abolished.<sup>9</sup> With this came the even more dreaded proposal that Russian teachers would be introduced into Mennonite schools.<sup>10</sup>

When the Mennonites sought to establish themselves in America, they requested the privilege of having "closed communities." This was motivated by their desire for complete control of their schools.

#### B. The Control of the Schools.

It was feared by those contemplating migrations to America, that if they remained in Russia, their schools would be brought under the direct control of the government. This was not an unfounded fear. In 1881, several years after the first Mennonite groups left Russia, the schools were brought under direct supervision of the state.<sup>11</sup>

In 1874, universal military service was introduced in Russia. According to the new military law, education assured im-

portant privileges with reference to the service required by the state. If a draftee could show that he had graduated from a school of the "fourth" category, the elementary school, his required six years of service were lessened by one-third; a school of the "third" category, or high school, lessened the term by one-half. In order that the Mennonite schools might be in the position to be recognized for these privileges, they were obligated to have their curriculum officially endorsed.<sup>12</sup> This again constituted a type of government control.

Furthermore, Mennonite school inspectors active since Cornies' day were superseded by government inspectors. These were responsible for giving the final examination in the village schools.<sup>13</sup>

The movement designed to establish Russian control of Mennonite schools was considered by the Mennonites to be a threat to their faith. They feared that religion, too, would finally come under state control. They were not far wrong. In 1910 a decree announced that the second teacher in every school would have to be of Russian nationality and of Greek-orthodox faith. Morning prayer for the Czar was to be offered in Russian in every school. No book could be added to the library of a school without first receiving the sanction of the Russian school officials. Mennonite teachers were forced to subject themselves to a state examination administered by the Russian schools for teacher training.

## VI. INFLUENCES OF THE RUSSIAN MENNONITES SCHOOLS ON THE SETTLEMENTS IN AMERICA

**A. The Migration of 1874.** When the German Empire was unified in 1871, a spirit of militarism swept over Europe. The Russian Czar Alexander immediately determined to inaugurate a policy of universal military service, abolishing the exemptions which his non-Russian subjects had enjoyed up to that time. His plan was to Russianize the foreign element in his country. This would include not only the abolition of all military exemptions, but would establish government control of the school systems in the colonies. The Russian language was to replace the German as a medium of instruction. The German "Fürsorge-

komitee," in which had been vested the control of the German colonies (including Mennonite colonies), was to be abolished by direct government control of the German colonies from St. Petersburg.<sup>14</sup>

Several delegations were dispatched to the Russian capital. The last delegation arrived in the fall of 1873. Little hope for a concession existed. Complete military exemption seemed improbable. The Mennonite schools would also undergo some sort of government supervision, although the exact nature of such supervision could not be ascertained.

In the meantime, the Mennonites, and especially the absolutists, began casting about for a suitable refuge in case emigration became inevitable. Nearly every part of the world was considered as a possible home.

After several delegations had visited America, a large number of Mennonites decided to migrate to the United States and Canada. The matter left to be decided was the school issue. If the government would allow them to settle in "closed communities" as they had done in Russia, then it would be quite possible for the Mennonites to maintain their schools without too much interference from non-Mennonite sources. But in order to settle in "closed communities" they would have to receive a special dispensation from the American government which would make certain lands inaccessible to non-Mennonites.

Canada was willing to grant such privileges to settlers choosing the Red River lands as their home. Approximately 8,000 Mennonites (of more conservative persuasion) migrated to Manitoba during the decade of 1873-1883.<sup>15</sup>

**B. The Land Issue in the U.S.A.** A special petition was drawn up by the Mennonites and submitted to Ulysses S. Grant, President of the United States. The petition requested the right to live in closed settlements with autonomous local administration and the use of the German language. This, of course, involved having private German schools.

The answer from the President's office read as follows: ". . . since personal military service, citizenship obligations, jury service, and control over schools are all matters that fall under the juris-

diction of the various states in which they wish to settle, the President says he cannot exempt them from the laws of the states and the laws to which other citizens are subject."<sup>17</sup>

Another crucial issue was that of land purchases. The Mennonites insisted on settling in communities and the railroads owned only every second section of land. The government, in most cases, controlled the intervening sections and these were open to purchase by any settler who desired them. To make these alternate sections inaccessible to non-Mennonites would require a special act of Congress.

The matter was introduced into Congress by the Secretary of the Interior, Columbus Delano, who explained in his departmental reports that in order to allow the Mennonites to obtain a large tract of land for their needs, "some concessions must necessarily be made from the present requirements of the land laws."<sup>18</sup> Delano suggested that the Secretary of the Interior be authorized to withdraw from sale, or entry, such land as the Mennonites might desire to occupy.

The matter was taken up officially in the United States Senate on January 12, 1874. President Grant was anxious that Congress look favourably to the possibility of obtaining "an industrious, intelligent and wealthy people, desirous of enjoying civil and religious liberties." He considered the acquisition of so large an immigration of citizens of a superior class a substantial accession to the country.<sup>19</sup>

The Senate Bill No. 655 soon initiated a debate concerning the problem of the closed community within the American democratic framework. The Bill was not passed, as it could not obtain a majority vote, nor could a unanimous consent for an extension of time to discuss the proposed measure be received. The Bill was shelved and never brought up again. With the Bill went all hopes of Mennonite autonomy in school matters. It was now clear that American education for Mennonites could not follow the pattern that had served them in Russia. They would be forced to support the public school system, at least by their taxes, and any other schools which

they chose to establish would have to be supported entirely by the group over and above that required of every American citizen.

**C. Early Mennonite Schools in the United States.** Educational standards in the pioneer years were low and the few school laws which existed were very lenient and unenforced. These conditions made it possible for the Mennonites to develop their own pattern of education. The free public schools of America did not appeal to them, for the reason that they saw in them the means whereby their children would lose the German and adopt the English language.<sup>20</sup> With the lax supervision of the school system in the United States, the Mennonites began to establish German elementary schools.

If history has a way of repeating itself, then the Mennonite schools of Kansas would be an example. Very often the instruction was given in the living room of the teacher, reminding one of the primitive schools of the pioneer years in Russia.

Wherever possible, sod schoolhouses were erected. The German schools increased, especially in Central Kansas, and even became a prominent feature in the educational system of the State.<sup>21</sup>

When the public school system became better established, the relationship between the German school and the public school had to be clarified. There was no desire to conflict with the English schools, as was the case some years later in the settlements of Manitoba. Often both schools existed in one building, which meant that German instruction was given during such a time as was left available by the program of the English school. In some communities special buildings were erected for the German school and the children were sent alternately to parochial school one year and to the English school the next. How they managed to integrate such a procedure will always puzzle the educator. The most satisfactory arrangement seemed to be to give part of the year to the German and part to the public school. In such a way the children received an excellent grounding in the German language and in religion

and were also kept abreast with the state curriculum.

**D. The Early Mennonite Brethren in Education.** Among the early settlers were few Mennonite Brethren. It remains to be investigated why Mennonite Brethren were reluctant to join the early migration movement. It could be that the tolerance which they were beginning to enjoy in the settlements offered more security than the proposed settlements in America. It is also significant that among the early Mennonite Brethren settlers who did come to America were very few educators. It should be remembered that during the first decade, 1860-1870, the Mennonite Brethren church was subjected to many forms of intolerance and many of its members chose not to attend the few schools of higher learning which existed in the colonies. A. H. Unruh states that many of the early Mennonite Brethren teachers were discharged from their posts.

The first conference records of 1878 to 1881 reveal that education was not discussed in the deliberations. Church organization and church unification were paramount in the thinking of the delegates.

One of the first educators to join the ranks of the Mennonite Brethren in the United States was C. P. Wedel. He was a former member of the General Conference Mennonite Church. Later J. F. Harms, a school teacher from Russia, also joined the ranks.

In 1881, the Mennonite Brethren Conference discussed the matter of education. Each church was to elect a brother whose task it should be to gather information about the possibility of establishing private schools in the United States.

Some young people were sent to other schools. However, an early document reveals the concern the early leaders expressed at the fact that Mennonite Brethren youth were studying in other schools. They were especially fearful of the influence of the General Conference schools.<sup>22</sup>

When viewed from the perspective of the American Mennonite educational scene, Mennonite Brethren have made a significant contribution in one area.

This, too, had its roots in Russia. The growth of short term Bible schools has been largely a Mennonite Brethren phenomenon.

A Bible school was established in Tschongraw, Russia, under the leadership of J. G. Wiens. A former missionary, J. G. Wiens had been trained in a seminary in Hamburg, Germany. Of this school, Dr. A. H. Unruh writes: "Sie wurde dann später auch für die Schulen in Kanada die Grundlage des Unterrichts, d.h. in den Bibelschulen."<sup>23</sup>

In Canada, the Herbert Bible School was founded by J. F. Harms. Later W. J. Bestvater became the principal. Whether any connection existed between the school in Herbert and the one in Russia cannot be ascertained from the literature.

From these two schools came an influence which has spread across Canada and the United States. If Mennonite Brethren genius is to be sought in the educational efforts in America, it must be sought in this area. From these schools came a pattern of religious education which was to dominate the scene for many years and leave behind a rich train of spiritual wealth.

F. C. Peters

1. Friesen, *op. cit.*, I, p. 645.
2. Harder, *op. cit.*, pp. 127-128.
3. Froese, *op. cit.*, p. 85.
4. *Ibid.*, p. 85.
5. Braun, *op. cit.*, p. 174.
6. *Ibid.*, p. 173.
7. Toews, *op. cit.*, p. 90.
8. Braun, *op. cit.*, p. 175.
9. C. Henry Smith, *The Coming of the Russian Mennonites: An Episode in the Settling of the Last Frontier, 1874-1884.* (Berne: The Mennonite Book Concern, 1927), p. 44.
10. Froese, *op. cit.*, p. 88.
11. Braun, *op. cit.*, p. 176.
12. *Ibid.*,
13. Froese, *op. cit.*, p. 89.
14. *Ibid.*
15. Smith, *The Coming of the Russian Mennonites*, p. 44.
16. George Leibbrandt, "The Emigration of the German Mennonites from Russia to the United States in 1873-1880." *M.Q.R.*, Vol. VI (Oct. 1932).

## MISSIONS

### Die Begegnung des Christentums mit der Religion: Ein geschichtlicher Überblick.

Das große Erwachen und starke Überhandnehmen nicht-christlicher Religionen gibt denen, die im Evangelium allein den Weg zum Heile sehen, ernstlich nachzudenken. Der Optimismus des 19ten Jahrhunderts — das große Missionsjahrhundert — ist durch die Weltkrisen der letzten Jahrzehnte stark abgebaut worden. Die gewaltige missionarische Bewegung des 19ten Jahrhunderts fand in der Erweckung des geistlichen Lebens seine Veranlassung; wurde aber zum größten Teil unter dem Schirm der Kolonialmächte ausgeführt. Unglücklicher Weise wurde das Vor-

dringen des Evangeliums oft mit dem Umsichgreifen imperialistischer Nationen identifiziert. Mit dem Zusammenbrechen des Kolonialismus und dem Erwachen des Nationalismus, ist eine starke Reaktion gegen das westliche Christentum — leider oft nur eine westliche Kultur — zu spüren. Durch die politischen und kulturellen Umwandlungen sind auch nicht-christliche Religionen auf's neue erwacht und bieten dem Christentum die Stirn. Wie stellen wir uns zu den nicht-christlichen Religionen?

Diese Frage liegt ja einem Heidenmissionaren hoch; aber auch wir, die wir in einem sogenannten "christlichen" Lande wohnen, müssen uns mit dieser Frage beschäftigen. Auch wir begegnen nicht-christlichen Religionen. Es ist dieses eigentlich keine neue Frage, sondern eine Frage, die sich das Christentum von der Apostelzeit an gestellt hat. Die Antwort darf letzten Endes nur von einem Standort aus gegeben werden: Gottes Offenbarung, sein Wort. Doch hat man die Antwort aus Gottes Wort verschiedenen herausgelesen. Zur Orientierung in dieser so wichtigen Frage können wir von der Geschichte der christlichen Kirche viel lernen. Wir haben das Vorrecht, auf eine lange Geschichte zurückzuschauen und von der „Höhe“ des 20. Jahrhunderts kritisch hinabzublicken. Andererseits müssen wir recht demütig bekennen, daß wir schwer aus der Geschichte etwas lernen; immer wieder fallen wir in die Sünden der Vergangenheit. Wie dem auch ist, es trägt das Gewurzeltsein in der Geschichte dazu bei, daß wir nicht so schnell unser Gleichgewicht verlieren. Laßt uns daher eine kurze Zusammenfassung der Antworten geben, welche auf die Frage: Wie verhält sich das Christentum zu den Religionen? gegeben worden sind.

17. Smith, *The Coming of the Russian Mennonites*, p. 74.

18. Ernest Correll, "President Grant and the Mennonite Immigration from Russia," *M.Q.R.* (July, 1935).

19. "Third Annual Message of Ulysses S. Grant, Dec. 4, 1871," *Messages and Papers of the Presidents*, Vol. VI., cited by Harder, *From the Steppes to the Prairies*, ed. by Cornelius Krahn (Newton: Mennonite Publishing Office, 1949), p. 57.

20. John Hartzler, *Education Among the Mennonites of America* (Danvers: The Central Mennonite Publishing Board, 1925), p. 109.

21. *Ibid.*, p. 110.

22. A. H. Unruh, *Die Geschichte der Mennoniten-Brüdergemeinde, 1860-1954* (Hillsboro, The General Conference of Mennonite Brethren Churches, 1955), p. 239.

23. J. F. Harms, "Vorarbeit in der Mennoniten Brüdergemeinde zur Erlangung einer eigenen Schule," (Unpublished Manuscript, Tabor College Library, n.d.), p. 1.

24. Unruh, *op. cit.*, p. 240.

## I. Christentum und Religion im frühchristlichen Zeitalter.

Über die Einstellung des alttestamentlichen Gottesvolkes zu den heidnischen Religionen wäre sonst nicht Not hier zu schreiben, denn das Alte Testament hält unzweideutig eine Verdammungspredigt über menschliche Religionen. Israel sollte "keine Gnade gegen sie üben" (Deut. 7:2). Wie abscheulich dem exklusiven Jahvevolk die heidnischen Religionen waren, ist daran zu sehen, daß jegliche „Vermischung“ als **Zenut** (Hurerei) bezeichnet wird. Das erste Gebot lautet: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Als das Christentum in die Heidenwelt eindrang, trug es den exklusiven Charakter des alttestamentlichen Gottesvolkes. Christwerden bedeutete ein totales Umdenken (**metanoia**). Jegliche Sympathie mit heidnischer Religion bedeutete eine Verleugnung der Einzigartigkeit des neutestamentlichen Glaubens. Diese Einstellung brachte den Christen der ersten Jahrhunderte schwere Schläge vom römischen Staat, und von ihren Landsleuten, ein. Rom war sonst tolerant, und das Christentum hätte es sich gemütlich machen können, wäre es auf einen, wenn auch beschränkten, Synkretismus eingegangen. Weil nun aber Loyalität zum Staat auch Loyalität zur Staatsreligion bedeutete, und dieses für das Christentum eine Verleugnung der Einzigartigkeit des Wesens des Evangeliums war, so mußte viel Märtyrerblut fließen. Wie schmerzlich das Umgebensein von heidnischen Religionen den Christen der Apostelzeit berührte, spüren wir aus dem lukanischen Bericht (Apg. 17,16) heraus: "Während Paulus nun in Athen auf sie wartete, weil er die Stadt voll von Götterbildern sah."

Verfolgung, Verachtung, und Kritik war das Los des kleinen Häufleins in dem großen Meer des Heidentums in und außerhalb des römischen Reiches in der vorkonstantinischen Zeit. Um den Anhängern von nicht-christlichen Religionen das Christentum verständlicher und sympathischer zu machen, taten sich bald christliche Apologeten mit einem geschulten Denken, hervor. Sie versuchten klarzulegen, daß das Chri-

stentum eigentlich die höchste Philosophie sei. Justinus der Märtyrer versuchte auf Grund des stoischen **logos spermatikos** (Samenlogos) zu beweisen, daß Gottes Logos sich in der Schöpfung dahin auswirkt, daß überall, auch in den heidnischen Religionen, „Samenkörner“ der göttlichen Offenbarung zu finden wären. Natürlich die endgültige Offenbarung ist nur in dem fleischgewordenen Logos (Wort) gegeben worden. So versuchte Justinus, aus guten Motiven heraus, den Abstand zwischen Christentum und Religion zu verringern, und die Antipathie gegen die Einzigartigkeit des Christentums zu mildern.

In der patristischen Zeit war dieser **logos spermatikos** Gedanke recht populär. Klemens und Origenes von Alexandrien haben ihn mit großer Gelehrsamkeit vertreten. Sie lehrten, daß andere Religionen auch manches Gute hätten, welches eigentlich eine Frucht des göttlichen Wirkens in der Menschheit im allgemeinen ist, und als eine Art **praeparatio evangelica** (Vorbereitung auf das Evangelium) anzusehen wäre. Doch waren auch noch andere Ansichten vertreten. Celsus warf dem Christentum vor, daß es eigentlich nur von anderen Religionen und Philosophien geborgt habe. Solche Beschuldigung ließen sich die Apologeten nicht gefallen, und drehten daher den Spieß um, und erklärten, daß andere Religionen ein Plagiat begangen hatten, z.B. Plato habe von Moses geborgt. Andere gingen noch weiter und sahen in anderen Religionen, die manche Eigenschaften mit dem Christentum gemein hatten, eine **imitatio diabolica** (Nachahmung des Teufels). Der Satan, so glaubten sie, habe die heidnischen Religionen als Fälschung des wahren Christentums zu wege gebracht, um die Menschen zu verführen. Andere sahen in den heidnischen Religionen einfach eine Konzession Gottes, der als weiser Pädagoge dem „kindischen“ Menschengeschlecht Elementarwahrheiten erkennen ließ. Nach einer geraumen Zeit („als die Zeit erfüllt war“) der Heranbildung, habe Gott im Evangelium die höchste Weisheit offenbart. So erklärte man die Ähnlichkeiten, die zwischen dem Christentum und den Religionen bestanden als **condescenduntia divina** (Herabneigung Gottes), die aus sei-

ner Menschenliebe (**philanthropia**) hervorgegangen. Daher müsste man, um intellektuell achtenswert zu sein, ein Christ werden, und die heidnischen Religionen aufgeben.

Die christlichen Apologeten waren ja Kinder ihrer Zeit, und hatten oft nicht die historische Perspektive um zu sehen, wie sich solche Erklärungen auswirken könnten. Doch muß man über ihre Einblicke staunen. Manche hatten ihre Liebe zur Philosophie ins Glaubensleben herüber gebracht, und fühlten sich berufen, in der heidnischen Welt das Christentum ansehnlich zu machen. Hindrikus Krämer sagt: "Both Clement and Origen presented Christianity as the Way of Truth and Life to the cultured world of their time, by means of the material and of the thought-forms of the Platonic-Stoic philosophy of their cultural environment" (Religion and the Christian Faith, p. 151). Dadurch kam es oft zu einer Entstellung des Christentums und zu einer Entleerung des Kreuzes.

Ganz anders war Tertullian. Er fragt: „Was hat Athen mit Jerusalem zu tun?“ Er empörte sich gegen eine philosophisch respektable Definition des Christentums. „Ich glaube (dem Evangelium) weil es vernunftwidrig ist,“ ruft er aus. (**Credo quia absurdum**.) Die einzige Berührung zwischen Christentum und Religion lag für ihn in der menschlichen Seele. Jeder Mensch sei sich intuitiv des Daseins Gottes bewußt. Auch der Götzendiener läßt gelegentlich seinen Glauben an Gott durchleuchten, ja sogar seine Verantwortung diesem Gott gegenüber. Aber dieses universale Gottesbewußtsein ist kein Grund weshalb das Christentum Annäherungsversuche an heidnische Religionen zu machen hat. Alle Menschen stehen wegen ihrer Untreue unter Gottes Verdammungsurteil; Christus allein rettet sie.

So rangen die Väter mit dem schwierigen Problem: Wie verhält sich das Christentum zur Religion? Was hat es mit der Religion gemein? Worin ist es einzigartig? Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß während die Theologen nach Antwort auf diese schweren Fragen suchten, tausende von einfachen Gotteskindern, durch ihr kräftiges Zeugnis von der Erlösung durch Christus,

dem Herrn viele Seelen zuführten. In ihrem Glauben „daß „in keinem andern Heil“ war, sprachen sie über die ganze „religiöse“ Welt Gottes Verdammungsurteil aus, und warfen den Verlorenen das Rettungsseil zu. Laßt uns bei aller theologischen Forschung nicht vergessen, daß die Ausbreitung des Reiches Gottes im frühchristlichen Zeitalter (auch heute noch) vielfach durch solche geschah, die um die Lösung schwerer theologischer Probleme weniger besorgt waren als um den Gehorsam gegen den Missionsbefehl des Heilandes.

## II. Christentum und Religion im Mittelalter.

Für das Christentum der ersten Jahrhunderte war die Begegnung des Christentums mit der heidnischen Religion eine recht praktische Frage, denn es mußte sich in dem Meer des Heidentums seine Existenz verschaffen. Täglich drangen die Religionen des Mittelostens auf das „kleine Häuflein“ ein. Im täglichen Leben, wie auch in der Missionsarbeit, galt es Tag für Tag mit nicht-christlichen Religionen Begegnungen zu haben. Ganz anders war es im Mittelalter. Jetzt sprachen die Theologen aus dem Herzen einer „christlichen“ Welt heraus. Europa war christianisiert worden (vielfach durchs Schwert), das Heidentum, mit den nicht-christlichen Religionen, lag am Rande eines christlichen Europas. Selten hatte man mit anderen Religionen eine Begegnung, denn der Nahe Osten war durch den Islam abgeschnitten worden, und der Ferne Osten, wie auch der Westen, waren noch unbekannte Welten. Somit wurde die Frage der Begegnung des Christentums mit den heidnischen Religionen eine mehr theoretische. Man brauchte das Christentum ja nicht mehr zu verteidigen, denn in der katholischen Welt nahm man den „Glauben“ für selbstverständlich an. Sollte jemand im Mittelalter Zweifel über das Christentum hegen, so brauchte er nicht theologische Beweise haben—katholische Spione und Henker machten seinen Zweifeln schnell ein Ende.

Jedoch war man durch die Missionsarbeit der Franziskaner und Dominikaner, wie auch durch die Kreuzzüge, sich der Gegenwart nicht-christlicher Religionen bewußt geblieben, und Antwort

auf die Frage, wie sich das Christentum zu ihnen verhalte wurde gefordert. Allgemein war die Theologie des berühmten Thomas Aquin ausschlaggebend. Er zehrte ja auch von dem Erbgut der Väter, aber verstand es seine Lehren in schönen philosophischen Gewändern zu kleiden. Er formulierte die Lehre von den zwei Arten der göttlichen Offenbarung: die natürliche und die besondere. Der natürliche Mensch, so lehrte er, kann Gott zum Teil erkennen, wenn auch nicht völlig. Aber die natürliche Gottesoffenbarung ist ein Vorgänger des Glaubens (*praeambula fidei*) u. Vorbereitung des Evangeliums (*praeparatio evangelica*). Natürlich gibt es Wahrheiten, die der Mensch, der nur die natürliche Gottesoffenbarung hat, nicht erkennen kann, und daher ist die besondere Gottesoffenbarung in Christus notwendig. Doch was der Mensch von Natur von Gott weiß widerspricht dieser besonderen Offenbarung nicht. So ist auch Religion (natürliche) und Christentum (geoffenbarte Religion) nicht im Widerspruch, und doch sind sie verschieden.

Es wird dem einzigartigen Charakter des Christentums hier Abbruch getan, wenn man die besondere Gottesoffenbarung in Christus nur als Ergänzung der natürlichen Offenbarung ansieht. Dieses führt zu solch einer Sympathie gegen

heidnische Religionen, daß sie oft in Synkretismus ausläuft. Die Anpassungsfähigkeit vieler Missionare rührt daher, daß man nicht-christliche Religionen als Frucht des natürlichen Gottesbewußtseins ansieht, und als eine Art Vorstufe zu der endgültigen Offenbarung im Evangelium. Bis in die heutige Zeit reicht diese thomistische Lehre. Protestanten, wie Katholiken, haben das Evangelium oft nur als Krönung und Vollendung des Guten, das in heidnischen Religionen zu finden war, angesehen. Wenn man erst einen wesentlichen Zusammenhang zwischen dem Christentum und den nicht-christlichen Religionen sieht, steht man in Gefahr den einzigartigen Charakter des Christentums zu opfern.

Die ganze Frage des Verhältnisses des Christentums zu nicht-christlichen Religionen wurde durch die Reformation — die Wiederentdeckung des wahren Christentums — aufs neue aufgeworfen. Die Reformatoren versuchten einen radikalen Bruch mit der Religionsphilosophie der nachapostolischen Apologeten, wie auch mit der mittelalterlichen Scholastik zu machen. Es sollte eine biblische Religionstheologie geformt werden. Darüber in der nächsten Nummer!

David Ewert

## PRACTICAL

### Harvest Thanksgiving

"What shall I render unto the Lord for all his benefits toward me?" Psal. 116:12. A boy was bringing home a loaf of bread, and met by the minister who said to him, "What have you there?" "A loaf of bread," was the reply. "And where did you get it?" "From the baker," came the answer. "And where did the baker get it?" "He made it," the boy quickly retorted. "Of what did he make it?" "Flour," the boy obviously countered. "Where did

he get the flour?" "From the miller," came the intelligent answer. "Where did he get it?" "From the farmer," the boy responded firmly. "And where did the farmer get it?" Then the truth dawned upon the boy's mind, and he replied, "From God." "Well, then, from where did you get the loaf of bread?" "Oh, from God," the boy answered conclusively. Here is a boy who, in the last resort, acknowledged God to be the giver of good. In the case of

this boy, it was probably legitimate to answer as he did; however, are we not often in situations where it is much more obvious that God is the source of our blessing, still we do not acknowledge the fact?

In this materialistic age, man can often not look beyond the immediate. He thinks that his business, job, or farm supports him and his family. Men deal with God only as a last resource. They fail to see that they add to the glory of God by acknowledging their dependence upon Him. God is vitally interested in the conditions which surround His creatures. He has not withdrawn Himself, He is present with us and is today the same He was under the Old Covenant, the Jehovah-Jireh, God our Provider. He is the supplier of our daily sustenance; "He giveth food to the hungry" (Psalm 146:8); "He giveth to the beast his food, and to the young ravens which cry" (Psalm 147:9); man and beast and the whole creation look to God for provisions, "These wait all upon thee; that thou mayest give them their meat in due season" (Psalm 104:27). "If God so clothe the grass of the field, which today is, and tomorrow is cast into the oven, shall he not much more clothe you, O ye of little faith? Therefore take no thought saying, what shall we eat? or, what shall we drink? or, wherewithal shall we be clothed? For your Heavenly Father knoweth that ye have need of all these things." In the light of the truth that God is our Provider, and of our utter dependence upon Him, the words of G. Campbell Morgan are appropriate, "Thou shalt put me first, and the baker second."

### Needed Emphasis

A trend is becoming apparent in our churches and in the churches across the land relative to the observance of Thanksgiving, namely, that the institution of Thanksgiving day is for general thanksgiving instead of for specific thanksgiving — HARVEST THANKSGIVING. Thanksgiving is appropriate any time, and we are enjoined in the Scripture to give thanks to God, and that in particular for the gift

of His Son. Hebrews 13:15 declares: "By him therefore let us offer the sacrifice of praise to God continually, that is, the fruit of our lips giving thanks to his name." "In everything give thanks: for this is the will of God in Christ Jesus concerning you." (I Thess. 5:18). However, harvest is an annual event, and the national Thanksgiving Day as well as the Harvest Thanksgiving and Mission Festival in our churches have been instituted as our expression of gratitude to God for the material provisions. That our land has been able to harvest a crop which will provide more than enough for our whole nation is reason enough for thanksgiving. Evidence that God is still looking down upon us in mercy is the fact that the earth has once more given her increase. Scripture, history, custom and our own sense of fitness tell us that it is indeed appropriate to set aside a day following the harvest in which we return thanks for the blessing of a crop.

### History of Thanksgiving

The origin of the festival which we celebrate goes back to the first sons of Adam and Eve. In Genesis 4:3-4 we read, "In the process of time it came to pass, that Cain brought of the fruit of the ground an offering unto the Lord. And Abel, he also brought of the firstlings of his flock and of the fat thereof." These first men felt inwardly impelled to bring sacrifices to God because He had blessed their labors and had supplied provisions for them. Whether the offerings came spontaneously or by divine commandment we do not know; however, we do know that the act was pleasing to God; nevertheless, we know also that the attitude of the heart in our thankoffering is significant. From succeeding generations we notice that men felt under obligation to return thanks to God for the blessing of increase.

Furthermore, the Harvest Thanksgiving celebration as an institution dates back to God's relationship with Israel. To the Hebrew people harvest was a most important season; they would reckon time and events according to harvests (Ruth 1:22; II Sam. 23:13).



The three principal feasts of the Jews corresponded to the three harvest seasons: 1) the feast of the Passover in April at the time of the barley harvest (Ruth 1:22); 2) the feast of Pentecost (7 weeks later) at the wheat harvest (Exod. 34:22); and 3) the feast of the Tabernacle at the end of the year (October) during the fruit harvest. God had instituted a number of laws in connection with the harvest, among them was the law of the first-fruits. According to Lev. 23:10, the first-fruits were to be brought to Jehovah.

Contrary to the now popular notion that the Puritans of New England instituted Thanksgiving Day in the midst of abundance, these Pilgrim Fathers were profoundly thankful for a few scanty ears of corn. They had gone through the horror of near-starvation in a strange, hostile land when savages and adverse climate had brought them near extinction. When they saw the crops ripening and knew that they would be able to eat another year, their hearts were overjoyed. They did not merely thank God silently, or in word; they instituted a day of thanksgiving—one that has continued with us to this day.

The observance of our Harvest-thanks service coupled with a missionary emphasis is certainly appropriate. In keeping with the traditional Feast of Thanksgiving, we need to remember the needy, the poor and the stranger (Lev. 19:9-10). The duty of sharing of our abundance with others who are in desperate situations is a scriptural injunction. This, however, becomes more difficult as our possessions increase. J. D. Graber in **Recovery of the Anabaptist Vision** expresses it fittingly in the following manner: "It is a strange psychology that makes us more willing to share of our penury and extremity in time of persecution and danger than to share out of our abundance in times of peace and security. A man with only two coats is somehow more willing to give one away than would be a man with many coats. If I have nothing more than a crust of bread I gladly break it in two and share it with someone else in need; but to forego one meal

in a day when we are all overfed is more difficult." Let us not think that our increase has been in sufficient to give a portion of our increase for those who have had nothing prepared for them.

#### Danger of Abundance

Abundance is a wonderful thing and at the same time a thing fraught with dangers. There is the danger of forgetfulness. We must think, and think scripturally in connection with Thanksgiving. We have already mentioned the fact that possessions preclude responsibility. There is a tendency to interpret our abundance in relation to what it means to us. What we forget is that possession places upon our shoulders the cloak of responsibility—"Unto whomsoever much is given of him shall much be required" (Luke 12:48). Peter reminds us that this responsibility of abundance includes stewardship. We are to minister according to what we have received (I Pet. 4:10).

The danger of self-sufficiency might also be mentioned. The rich man of Luke 12 assumed that he was the source of his own riches and that riches could satisfy his total man. The Corinthian church had failed to learn the lesson that all abundance, spiritual or material, is received, it is the gift of God and not the product of self-sufficient human effort (James 1:19).

#### Reminder of Our Dependence Upon the Soil

To many of us who are far removed from the actual production of our food supplies, harvest may be of little concern. It is therefore probably not superfluous to draw to our attention the fact that what we eat, what we wear, and the material with which we erect shelters for our homes, all are taken from the soil in some shape or form. We are creatures made from the dust of the earth, and as long as we tabernacle in these bodies of clay we will need the products of the soil. Our industry, factories and packing plants could produce nothing without raw materials, and these come from the soil.

Harvest Thanks must maintain the rural emphasis. The city dweller, who himself does not raise food commodities, is obliged equally with the farmer to thank God for the crop with which the agricultural populations has been blessed. The 600,000 farms of Canada have provided food for the entire population. Not only have they raised 388,000,000 bushels of wheat, but many other food items which are essential for our subsistence. We must not be so shortsighted and infantile as to think the super markets and grocery stores are the source of our food. God has given the increase. God knows that even the Christian, though born from above, is still very much earth-bound. Jesus prayed that we might not be "taken out of the world," but that we be "kept from evil." All who live in the tabernacle of this body are still very dependent upon the validity of the decree of God spoken many thousands of years ago, "While the earth remaineth, seed-time and harvest, and cold and heat, and summer and winter, and day and night shall not cease" (Gen. 8:22).

The horn of plenty is a sign that industrious hands have labored and that God has given the increase. We are among the privileged few nations of the earth where the symbol is truly fitting. Statistics show that 71 per cent of the world's population is underfed, 19 per cent has just ample for their subsistence, and 10 per cent has more than enough. We can join the Psalmist in his expressions, "Thou crownest the year with thy goodness and thy paths drop fatness" (Psa. 65:11).

#### The Harvest Basket

This is a scene which never grows old and which gains new meaning at every harvest festival. The origin of this practice appears to be described in Deut. 26. A basket of harvest fruit was to be brought by the Jewish householder and set before God's altar. Kneeling down by his basket the Jew worshiped the Lord his God. Worship was the smallest return he could make. At harvest time grain and fruit both speak to us of God. They reveal his power, his resources, his goodness and

his unfailing love. In reality it is comparatively easy to worship God with a basket full of fruit beside us; then we should think of the many who do not have a basket of fruit and still they are to return thanks to God. We are to help make it possible for them to thank God, for He is glorified when multiplied thanks ascends to Him. God wants no man to be hungry. He would have us joyfully share His benefits with others that we together might have joy before Him according to the "joy of harvest."

#### The Blessings of Thanksgiving

Thanksgiving is obligatory, it is an imperative duty of every Christian according to the Scriptures. However, it is the goodness of God, His many mercies which are to furnish the motivation for our thanksgiving. We might think upon several aspects of thanksgiving which will show us that it is indeed a rewarding and enriching attitude and function of the Christian. Thanksgiving will enlarge the blessing received. Gratitude is a microscope and it magnifies the insignificant. It is this spirit which modifies the evils and hardships of life and magnifies the good. How much good we all might find if we only seek it with open and sympathetic heart. That is why grateful people are usually the most generous givers.

Gratitude will also prepare us for larger gifts. It is a quality which expands not only the gift but also the receiver. The appreciative spirit will always move in the direction of a larger fellowship and a fuller life. Do we not all enjoy doing something for people who are grateful? Ingratitude tends to chill and shrivel the heart.

#### Figurative Implication

Harvest would teach us several valuable lessons for life. Some basic principles to note are: if we would reap we must sow, also, we reap what we sow; we reap more than we sow. The Bible draws many spiritual lessons from the function of sowing and reaping, as in Matthew 13:1-23; Gal. 6:7-8. As there is a harvest in the realm of time, so there will be a harvest in the end

## CHRISTIAN WORKER'S LIBRARY

### Johnathan Edwards: The Preacher. — R. G. Turnbull

"There is no name more worthy of a place in the evangelical succession of truth than that of Jonathan Edwards. No one was more thoroughly imbued with the evangelical spirit and convinced that his view of doctrine was true. By every test he stands out as one of the most vital and challenging, yet mysterious figures in the life and work of the Christian Church." It is with these words of high praise that R. G. Turnbull introduces the great American

of the age. In the Bible, harvest frequently means destruction. According to Jeremiah 8:20 man is warned to let harvest teach him that time is fast running out. There is, furthermore, the aspect of, "joy in harvest" Isa. 23:3 which encourages us to labor so that we might rejoice with them that reap. God would also have us be cognizant of the fact that he has a harvestfield and is looking for a harvest. We are to help garner in the precious sheaves. It may take tears, sweat and labor now, but in the end we will come before him with rejoicing (Psa. 126:6).

#### Conclusion

Many people lose the significance of the day, just as they fail to realize what Christmas and Easter may mean. They observe the day in hollow feasting and banqueting or vain prating and boasting without turning a thought to God the giver of all good things. Because some misuse and abuse the day does not say that there is no value in the observance. We do, however, recognize the danger which constantly confronts us: our view of God may be obscured by the things. We must train ourselves and discipline ourselves to see God in and through his bounties.

H. R. Baerg.

preacher, Jonathan Edwards, to us in his recent little book, **Jonathan Edwards: the Preacher**. (1958), and there are those, whose opinions most evangelicals greatly respect, who would give their full assent to the general thrust of these words, if not to their precise formulation and meaning. Let one of these many, Thomas Chalmers of Scotland, speak for all the rest: "I have long esteemed him (Edwards) as the greatest of theologians, combining in a degree that is unexampled the profoundly intellectual with the devotedly spiritual and sacred, and realizing in his own person a most rare and yet most beautiful harmony between the simplicity of the Christian pastor on the one hand, and, on the other, all the strength and prowess of a giant in philosophy."

Wilbur Smith recently (1954) maintained that more had been written about the life and labours of Jonathan Edwards than about any other person of the first three centuries of American history, that is, up until the time of George Washington. He went on to say that he believed he was correct in saying that Edwards was "the only figure in American history who [played] a prominent part in four major areas of our national thought: theology, philosophy, revivals, and literature." Certainly histories of religious revivals have always assigned a large and significant place to the ministry and influence of this preacher and theologian. Of such histories we might mention five here, all of which are fairly recent and deserve careful study in this connection. They are: E. S. Gaustad: **The Great Awakening in New England** (Harper and Bros.); C. R. Keller: **The Second Great Awakening** (Yale University Press); B. R. Lacy: **Revivals in the Midst of the Years** (John Knox Press); R. H. Bainton: **Yale and the Ministry** (Harper and

Bros.) and W. W. Sweet: **Revivalism in America** (Harper and Bros.).

At the present time there is a remarkable resurgence of interest in this "colonial giant of the faith." The evidence for this is to be seen, above all, in the spate of periodical articles and books (by recognized scholars, many of them!) that have appeared during the last few years, and that deal with various facets of this great preacher's personal life and ministerial labours. Turnbull lists most of these, as well as some earlier works, for the reader's benefit in the appendix of his little book.

Of the more recent literature, we here list several titles of books only (all since 1940): H. G. Townsend (editor): **The Philosophy of Jonathan Edwards from His Private Notebooks** (The University of Oregon Press); P. Miller: **Jonathan Edwards** (William Sloane Associates); O. Winslow: **Jonathan Edwards** (The Macmillan Co.) and, of course, R. G. Turnbull's own book, **Jonathan Edwards: The Preacher** (Baker Book House). This last book was published just this year (1958), which, by the way, marks the two hundredth anniversary of the death of Edwards. We ought to add here also, that Yale University Press is currently publishing, under the editorial direction of a committee headed by Perry Miller of Harvard University, the entire **Works** of Edwards.

Now, we have chosen Turnbull's little work, for both review and recommendation to our readers, rather than one of the others, for several reasons. This is first of all, a book that bears an evangelical tone and savour which are unmistakable, and it ought, therefore, to meet with a warm reception on the part of even the most conservative amongst our readers. The author's ready understanding and full appreciation of Edwards's evangelical (though Calvinistic!) thought, as theologian, and evangelistic intention and purpose, as preacher, are evident throughout. This can hardly be said of any of the other books cited above, though all are certainly to be commended for both their careful scholarship and ingenuity of treatment or development.

Turnbull had, it is evident, no such strictly academic purpose in mind when

he wrote **Jonathan Edwards: the Preacher**; rather, he sought to give his readers a series of brief yet intimate glimpses of Edwards as pastor, scholar and evangelist. Turnbull hoped hereby, it is true, to help dispel the inaccurate conception and view (still fairly common in some quarters!) that Edwards was a heartless and irate preacher of "hell-fire" who had but little appreciation for the love and grace of God, and but little genuine understanding of, or personal interest in the ordinary men and women of his parish. But this conscious hope never becomes an obsession for the writer, or a leading motive, even, that continually stands in the foreground!

In order to accomplish this primary purpose of presenting as manifold and just a portrait of Jonathan Edwards, the preacher, as possible, Turnbull makes use of an approach that is "stimulatingly different" from the usual biographical or critical works; this constitutes the second reason for our choice of this particular work rather than another. The author takes some brief assertion or judgment from Edwards, extracted from his own writings, and makes it the basis (or the point of departure, at least) for personal reflection upon, and exposition of his thought and practice. This assertion or judgment is always quoted exactly, from one or other of Edwards's works, while the reflection and/or exposition itself is always given in the light of other documented knowledge available concerning Edwards's person and life. Now, while such an approach does tend (in this book, at any rate!) to bring with it more repetitions and redundant comment and more disjointedness of treatment than would otherwise be the case, it does have the advantage, if properly handled, of letting the person written about speak for himself, as it were. And because Turnbull has been able to do some justice to this approach, the reader of his little study, **Jonathan Edwards: the Preacher**, is often made to feel as if he were communicating directly with Edwards himself, rather than reading about him, in the words of another! There is, in other words, a certain immediacy and vitality about this study that both impress and delight the ordinary reader.

Our **third** reason, finally, for selecting this little book, rather than another, for review, and recommendation here, involves the author's style of writing. His is a style that is quite plain and unadorned—even homely and uncouth, the highly critical reader would say! It is a style that reminds one, not a little, of that of some of the Puritan preachers and writers themselves, to whom Turnbull occasionally refers—preachers and writers who looked, not for the “pleasing phrase,” but for speech that was convincing, straightforward, and “clearly understood in its appeal for a verdict from the hearer!” The compactness, crispness, decisiveness and yet warm intimacy of his style more than compensates, I feel, for these other aspects of relative plainness and also homeliness, if you please, and I cannot but feel assured that Turnbull's book will appeal to many ordinary readers for the sake of its style alone!

As we turn to, and consider the content itself of **Jonathan Edwards: the Preacher**, we find ourselves confronted with so many diverse and interesting facets of the person and work of this New England preacher that we hardly know where to begin, or which facets to select for particular consideration here. And so our selection of a few particular aspects must remain a more or less random and arbitrary one.

We see Edwards, to mention a first aspect now, as a **conscientious and faithful steward of time and talent**. Amongst the words which Turnbull quotes in order to focus attention upon this side of the man, are these: “Resolved, never to lose one moment of time; but to improve it in the most profitable way I possibly can.” And we see Edwards actually putting this resolution into practice in various ways throughout his life and ministry. We see him in Yale College, for instance, studying assiduously and turning all studies, whether religious or secular, to profit, so that he might indeed be thoroughly prepared, in heart and mind, for the great “business of life.” We see him, while serving the Congregational Church at Northampton, Mass., again, commonly studying and writing for thirteen hours a day, and even while out riding in the

woods for relaxation, stopping frequently to jot down, on scraps of paper tied to his coat, some religious musing of his heart and mind. We see him, also, as the preacher-scholar who is able to distribute his time very carefully: to assign the preparation of his sermons each week to given days, and specific subjects of investigation (theological and philosophic) to other given days, and except in cases of sickness or other extraordinary interruption, to rarely ever fail to accomplish all his weekly tasks or ever find himself “pressed for time in the accomplishment.”

We catch a glimpse of Edwards **secondly**, as the **luminous and practical Bible expositor** who, though deeply interested and very well versed in formal and dogmatic theology, was yet able, and very much concerned to “elucidate the Christian faith and to apply its power and sanctions to moral living.” Doctrine and duty, belief and behaviour were always effectively joined together by him. Theoretically considered, of course, we may see Edwards (as many do) as the “greatest American theologian of revived Calvinism.” But practically considered, we always see him as the preacher who, because his preaching was “dominated by truths which had relevance and directness in an age which had taken for granted their value,” became the originator, director and champion of the Great Awakening in New England! Though his sermons were often closely reasoned structures of theological thought, they, at the same time, involved and included searching application to, and practical insight upon life.

Edwards was, it is true, overwhelmed and mastered by a sense of the sovereignty and majesty of God. But he was just as awed by the superlative excellence of God's work of redemption, and as deeply moved by and concerned about its clear implications for the everyday life, in both its personal and social aspects, of practical piety. As Turnbull himself puts it at the end of one of several chapters which bear, more or less directly, on this aspect: His “special emphasis on the divine sovereignty was not a fad, but the basis of the belief that only as men recognize God's dominion

over life will they be moved to act to change the social order over which they have dominion.” (p. 91)

We also see Edwards here, to suggest a **third** facet, as the **eager and yet discerning reader and collector of books** who, while ever assigning a pre-eminent place to the reading and studying of the Bible (of this there is an abundance of evidence!), failed not to make use of, and benefit from the writings of many other saints and scholars. To Rev. J. Erskine of Scotland, Edwards, for instance, once wrote thus: “I am exceedingly glad for these two books of Taylor. I had before borrowed and read Taylor on original sin; but I am very glad to have one of my own: if you had not sent it, I intended to have sought opportunity to buy it. The other book, his **Paraphrases** etc., I had not heard of; if I had I should not have been easy till I had seen it and been possessed of it. These books, if I live, may probably be of great use to me. It might be of particular advantage to me here in this remote part of the world, to be better informed what books there are that are published on the other side of the Atlantic, and especially if there be anything that comes out that is very remarkable.” (p. 33)

On another occasion, learning that a generous layman had provided copies of **Chambers' Cyclopedia** to clergymen in the neighbouring state of Hampshire, Edwards solicited the benefactor that he might be included in the bounty and good will of this gentleman.” (p. 34) We find that sometimes Edwards borrowed from neighbouring clergymen, while often he made a loan from the association of ministers to which he was attached. But his chief concern, it seems, was to possess books for himself! It has been estimated that he possessed a personal library of some 336 volumes and 536 pamphlets—not a large personal library by modern standards, of course, but substantial enough for any preacher of Edward's day!

Much about Edward's own reading habits and reading interests can be learned from an old manuscript, a thin quarto memorandum book labelled on both covers in Edward's hand, simply, **Catalogue**. This was a book which he

kept at Yale College as a tutor and which he retained throughout his ministry to the end of his life. In it he jotted down periodically various literary memoranda, mainly titles of books which he had heard of, or desired or intended to read, and other items of interest to him, selected from his correspondence or from magazines that came into his hands. There are some seven hundred entries in this **Catalogue** and these reveal one thing, certainly: that he was attracted by all good literature, whether religious or secular, whether in prose or poetry! There is no doubt but that the **Catalogue** served as a “sourcebook and a thesaurus of mental and spiritual stimulus” for Edwards, the preacher. And we can only agree with Turnbull when he adds that “no examination of Edwards' development as a preacher can dismiss this powerful influence upon him in his habit and discipline. In this way he conserved the best that was written and became acquainted with the most helpful books of that day.” (p. 31)

But Edwards appears before us, also—and this must serve as the **final** aspect to which we would refer here—as the **revival preacher who, while he did not possess a strong or loud voice, used few illustrations and was often wordy and prolific in his preaching, used none of the arts of the orator but, in fact, frequently read his sermons, and that with a certain gravity and severity of manner, yet preached with great power and enduring influence**. That the benefits and influence of Edwards' revival preaching ministry, with respect to religious life in New England, cannot be dismissed lightly, histories of revivals and church histories make abundantly clear.

Now, the question, of course, arises, “wherein lay the secret of Edwards' power and influence as a revival preacher?” It is an important question and surely deserves a just answer. The secret, we suggest, lay, for one thing, in the **certainty and depth of his moral and spiritual convictions**. We cannot enumerate here all the facts and beliefs about the full certainty and relevance of which Edwards was profoundly convinced. He certainly believed in divine judgment upon sin, as few have ever believed it,

and knew, as few have ever known it, that the sinner was in the hands of an angry God. Of the full justice of God's wrath in view of the enormity of man's sin and guilt before Him, and of the dread reality of eternal damnation of sinners in hell, he, also, was overwhelmingly convinced.

But Edwards was just as convinced—and this some seem to forget—of the reality of God's redeeming love and grace, of the actual possibility of personal and immediate communion with Christ, and of the transforming influence, with respect to self as well as to society, of divine love in the human heart. An being so convinced, he could, though not an attractive preacher as judged by the standards of human critics, yet "stab afresh the conscience and awaken people to moral sensibility, until life was no longer barren or unfruitful

in the work of the kingdom of God."

But the secret is to be found, surely, in the **sincerity and purity, also, of his deepest motives** for preaching and writing as he did. Because God was holy love to Edwards, he believed in, and could practise preaching which magnified the majesty of God. His sole aim, it is evident, was to glorify God and to persuade men "to a life submitted absolutely to the will of God." To this end he directed all his sermons, and that with deep inner passion, and to this end he directed, also, all his theological and philosophical writing. And so, as Turnbull expresses it at the end of a chapter on "Preaching Motives," "Edwards aroused people, not because he was an orator or had any tricks of trade in public, but **simply by the sincerity of his spirit and the dedicated aim.**"

H. Giesbrecht.

## MUSIC

### Analysis of a Hymn

(An Assignment in Hymnology)

#### Lord of Our Life, And God of Our Salvation

Lord of our life, and God of our salvation,  
Star of our night, and Hope of every  
nation,

Hear and receive Thy Church's supplica-  
tion,  
Lord God Almighty.

Lord, Thou canst help when earthly  
armour faileth;

Lord, Thou canst save when deadly sin  
assailleth;

Lord, o'er Thy Rock nor death nor hell  
prevailleth:

Grant us Thy peace, Lord:

Peace in our hearts, our evil thoughts  
assuaging;

Peace in Thy Church, where brothers  
are engaging;

Peace, when the world its busy war is  
waging:

Calm Thy foes' raging.

Grant us Thy help till backward they  
are driven;

Grant them Thy truth, that they may  
be forgiven;

Grant peace on earth, or, after we have  
striven,

Peace in Thy heaven. Amen.

This hymn was written by Philip Pusey (1799-1855) based on a hymn by Matthaues von Löwenstern (1594-1648). It is one of the "songs of the night," the original of which was written out of the bitter experiences of the Thirty Years' War in Germany. It tells of the peril to which the Reformed Church was then exposed, but expresses confidence that the Church founded upon the Rock will prevail against evil.

Matthaues Apelles von Löwenstern, son of a saddler, had musical and business ability which won him recognition and employment by the Duke of Münsterberg and the Emperors Ferdinand II and his son Ferdinand III. He wrote about thirty hymns and set them to melodies

of his own composition. His hymn named "Sapphic Ode. For Spiritual and Temporal Peace," written in 1644, is as follows:

Christe, du Beistand deiner Kreuzgemei-  
ne,  
Eile, mit Hilf' und Rettung uns erschei-  
ne;  
Steure den Feinden, ihre Blutgerichte  
Mache zunichte!

Streite doch selber für uns arme Kinder,  
Wehre dem Teufel, seine Macht verhin-  
der;  
Alles was kämpfet wider deine Glieder,  
Stürze danieder!

Frieden bei Kirch' und Schulen uns be-  
schere,  
Frieden zugleich der Obrigkeit gewähre,  
Frieden dem Herzen, Frieden dem Ge-  
wissen  
Gib zu genießen!

Also wird zeitlich deine Güt erhoben,  
Also wird ewig und ohn' Ende loben  
Dich, o du Wächter deiner armen Herde,  
Himmel und Erde!

The English version by Pusey is not a translation of the German, but rather a free paraphrase and has only a general resemblance to the original. Philip Pusey, brother of Eduard Pusey, the famous leader in the Oxford movement, was educated at Eton, then at Christ Church, Oxford. After graduating he settled on his own estate and devoted himself largely to agriculture. He made a careful study of husbandry and wrote extensively on agricultural subjects. He was one of the founders of the Royal Agriculture Society. He became a member of Parliament and represented several constituencies in the house of commons. Disraeli greatly admired Pusey and publicly stated that he was one of the finest types to be found in Parliament. He loved hymns, but the only work to his name is this paraphrase from the German. He wrote this hymn to portray the state of the Church of England at the time, which he described as being "assailed from without, enfeebled and distracted from within, but on the eve of a great awakening." It was inspired by lines of Psalm 79:9, "Help us,

O God of our salvation, for the glory of Thy name."

A number of tunes have been written for the hymn. Löwenstern wrote music for it, and Sir Joseph Barnaby composed a tune or it. The hymn has also been in a number of hymn books: for example, Reinagles' Psalms and Hymn Tunes, published in 1868. The tune in the present-day hymn books was composed by Frederick Ferdinand Flemming (1778-1813). The latter received his training in medicine and was a successful practitioner in Berlin. He is known to posterity, however, as a composer of part songs for men's choruses, and more particularly as the composer of this tune.

The tune, Integer Vitae or Flemming, was composed by Flemming for a chorus of men's voices. It was set to "Integer Vitae", an ode by Horace, with a meter of 11.11.11.5. The tune became a great favorite with college men not only in this country but also in England and Germany. It was introduced as a hymn tune through the hymnals of Dr. Charles R. Robinson's "Songs of the Sanctuary" and "Laudes Domine," and has since been widely used and accepted as one of our most satisfactory hymn tunes. It is one of the favorite tunes in the "Gesangbuch mit Noten", where it is set to the words, "Ach mein Herr Jesu."

As already stated, the hymn is a prayer for help during trying times. The words tend to express the thought of the hymn. There are eight words of more than two syllables. However, these are suitable, simple and well-chosen. Stanza 2 of the original is not in the present hymn book, which goes as follows:

See round Thine ark the hungry billows  
curling;

See how Thy foes their banners are un-  
furling,

Lord, while their darts envenom'd they  
are hurling,

Thou canst preserve us.

Stanza 3, which is not in the original, has been added. A number of words and phrases have also been changed from the original: "Rock" in stanza 2 was originally "Church". "Till backward they are driven" in stanza 4 was originally "till foes are backward driven." The

metre is 11.11.11.5. There is little imagery—"Star of our night," "Hope of every nation," "Rock" is used for "Church." There is one instance of alliteration—"deadly sin assaileth."

The repetition of words is effective: Lord, Peace, Grant. The rhyme at the

end of each line is also effective. There is a progression from the last line of stanza 1 to stanza 2, and from the last line of stanza 2 to stanza 3 and 4. The hymn is doctrinally sound and is effective in blessing and encouraging one who is distressed. Abe Koop

## Pharisäertum: die falsche Richtung der Frömmigkeit.

(Folgender Artikel erschien in der Monatsschrift "Freuet Euch", 1954. Er ist von einigen Brüdern Europas, aus einem Bedürfnis heraus zusammengestellt, und wird veröffentlicht um uns zur Selbstprüfung anzuregen. —Red.)

Wenn wir von Pharisäern sprechen, so dürfen wir uns nicht nur Leute in wallenden orientalischen Gewändern, mit langen Bärten und seltsamer Kopfbedeckung vorstellen. Solche Gestalten, wie wir sie aus der Kinder-Bilderbibel her kennen, begegnen uns heute nicht mehr. Nein, wir wollen von der Art der Pharisäer sprechen, welche Gläubige annehmen können, wenn sie sich nicht durch den Geist treiben lassen.

Das was die Pharisäer zu Jesu Zeiten kennzeichnete, war ihre Satttheit. Sie fühlten sich hoch und erhaben über Alle und Alles. Und das Merkwürdige war: Diese Leute waren wirklich "from". Sie nahmen es sehr genau, sie waren sehr moralisch — sie eiferten für Gott.

Um so auffallender ist es zu vernehmen, wie sie von Jesus leidenschaftlich bekämpft wurden, wie hart er, der Sanftmütige sie gescholten hatte. Aber wenn Jesus auch allen helfen konnte, so doch gerade ihnen nicht.

Warum nicht? Weil sie satt waren. Sie brauchten keinen Erlöser. Er stund ihnen gegenüber wie der Arzt den Gesunden. Sie brauchten ihn nicht.

**Pharisäer — im geistigen Sinn, das ist beachtlich — wissen nie, daß sie es sind. Sobald sie es erkannt haben, sind sie es nicht mehr.** Ob wir uns für fromm halten oder wirklich from sind, kann man an vielem erkennen. Ein Erkennungszeichen ist unsere "Anstek-

kungskraft." Ist unsere Frömmigkeit echt, werden wir auch andere nach uns ziehen — ist unsere Frömmigkeit unecht, werden wir unsere Freunde abstoßen.

Wo eine Gemeinde nicht mehr wirbt, die Jugend nicht mehr gewinnen kann, da ist ein Symptom für pharisäische, d.h. unlebendige Frömmigkeit vorhanden. Leben schafft Leben, Unlebendigkeit ist Unlebendigkeit ist die Folge von Leblosigkeit, und Leblosigkeit ist hier das gleiche wie Lieblosigkeit.

Dogmatische Rechtgläubigkeit steckt niemand an. Wir können die ganze Bibel bejahen und doch lieblos und hart sein. Wir können an den auferstandenen Christus als unsern Erlöser glauben und ihm doch ungehorsam sein und an ihm vorbeigehen. Es gibt eine Flucht in die Orthdoxie, d.h. in dogmatische Rechtgläubigkeit, um nicht im Geiste wandeln zu müssen. Es gibt eine Frömmigkeit, die so ist, als würde uns Christus am Tage des Gerichts einen Katechismus abfragen — und gerade das wird er nicht tun. Rechtgläubigkeit, bei der auf der ersten Silbe der Akzent liegt, ist Gefahr. Der Akzent muß auf der zweiten Silbe liegen. Recht gläubig sollen wir sein, d.h. vertrauend und gehorsam und kindlich und demütig. Neben der Rechtgläubigkeit lauert gleich eine zweite Gefahr für uns Gläubige, die mit ihr verwandt ist: die **Rechthaberei**. Pharisäer haben Gott gegenüber immer recht. Darum brauchen sie die "Rechtfertigung aus dem Glauben", von der Paulus zeugt, nicht. Sie brauchen sie nicht, auch wenn sie sie noch so lehrhaft vertreten.

Pharisäer haben auch den Menschen gegenüber recht. Die größere Liebe aber ist die, die unrecht haben kann. Das fällt uns "erleuchteten" Frommen furchtbar schwer. Und daß wir uns bei unserer Rechthaberei immer auf die Bibel berufen, auf das "es steht geschrieben", macht die Sache nicht besser, oft genug nur schlimmer.

Es gibt eine Altersweitsichtigkeit, die in die Ferne scharf sieht, aber in die Nähe nicht. Das ist die Krankheit der Selbstgerechtigkeit. Man sieht ausgezeichnet die Sünden der andern, aber die eigenen sieht man nicht, weil sie zu nahe sind.

Wenn wir unseren Anzug für rein erklären, so kann das zwei Gründe haben, entweder ist der Anzug rein, oder wir sehen schlecht und sind zu früh zufriedener damit. Wenn wir aber schlecht sehen, so gehören wir zu den Selbstgerechten. Und gerade diese Haltung hat der Kirche Christi — die doch eigentlich eine Kirche von Erlösungsbedürftigen sein soll — geschadet. Jener Evangelist hatte wohl recht, der sagte: "Das Christentum wurde unpopulär, nicht wegen der Demut, sondern wegen des Hochmuts — wegen der Selbstgerechtigkeit der Christen."

Und noch ein Wörtlein des gleichen Stammes gehört hierher und nennt die Hauptsünde der Frommen: **das Richten**. Natürlich kennen wir alle das Wort: "Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet," aber was nützt dies uns, wenn wir es nicht auf uns beziehen?

Vom verlorenen Sohn heißt es in seiner Entscheidungsstunde: "da schlug er in sich," und das heißt: er wendet die Kritik gegen sich selbst. Wir haben oft so viel mit der bösen Welt um uns her zu tun, daß wir gar keine Zeit haben, uns mit unsern eigenen Fehlern zu beschäftigen. Wir schlagen lieber um uns, als in uns. Wehe, wer in die Hände der "Frommen" fällt! Bei diesem Gericht geht es nicht nach dem Rat: "Wir sollen Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren."

Aller Tratsch ist häßlich, aber der fromme Tratsch, der über andere herfällt, weil sie anders sind, vielleicht freier, der ist der Häßlichste.

Wir haben geradezu eine Leidenschaft, die Grenzen zwischen Welt und Reich Gottes zu ziehen, und dann über Grenzüberschreitungen zu richten. Wir haben von unseren "Vorfahren", den Pharisäern, die Leidenschaft der Gesetzhaltigkeit geerbt. Es ist uns nicht wohl, wenn wir nicht alles katalogisiert haben: das ist erlaubt, das ist verboten, das ist Sünde, das ist keine Sünde.

Suchen wir doch besser nach Jesu Art zu leben: Zurückhalten im Rechten und nicht so schnell den Stab über unsern Bruder zu brechen. Das bringt Segen — uns selbst, und der ganzen Gemeinde! In unseren "Gerichtsakten" treffen wir immer wieder ein Wort an: Ärgernis! Ein schweres Wort, — aber nicht alles was mich ärgert ist Ärgernis. Oft genug brauchen wir dieses Wort falsch und es ist nur unsere Lust nach Macht und unsere Rechthaberei geärgert. Wie oft ärgern wir uns darüber, wenn unser Mitbruder etwas zu dürfen scheint, das wir nicht dürfen — vielleicht aber dürfen möchten.

Wenn wir Frommen uns ärgern, so sollten wir besser daran denken, daß wir durch gesetzliche, rechthaberische Frömmigkeit, durch unfrohe Engherzigkeit, durch frommes Gerede, hinter der das Tun zurückbleibt, andern vie Ärgernis bereiten. Durch falsche, richtende, hochmütige Frömmigkeit drängen wir sie von Christus ab, — Er wird ihnen verleiden. Das Leben fehlt.

Mangel an Leben ist eine große Gefahr. Mangel an Leben ist aber immer Mangel an Liebe.

Noch von einer anderen Gefahr der Frommen müssen wir sprechen, nämlich vom Mißbrauch des Wortes Gottes. Es ist tatsächlich möglich, daß wir Gottes Wort bewußt mißbrauchen. Das lehrt uns auch die Versuchungsgeschichte Jesu. Jesus und der Teufel berufen sich beide auf das Wort Gottes. Wir sehen daran, daß man das Wort Gottes bewußt falsch gebrauchen kann. Das geschieht da, wo man das Wort Gottes benuützt, wie es einem konveniert, wo man sich darauf beruft, wenn es gilt, seine eigene Position oder die Stellung einer Gemeinschaft zu verteidigen, es aber unterschlägt, verschweigt, wo es sich gegen einen selbst richtet.

Wir kennen alle diese Stelle, wo Paulus sagt: Das Weib schweige in der Gemeinde, u.a. . . . Wir halten daran fest und das ist gut so. Aber wir vergessen, daß uns Jesus z.B. sagt: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, oder: Leihet, da ihr nichts dafür hofft, oder: Richtet nicht .

Pharisäer, Gesetzesleute, haben eine große Tüchtigkeit darin, einzelne Vorschriften aus der Bibel herauszuheben und andere Worte stillschweigend zu übergehen.

Kommt das nicht auf die Kürzung des Evangeliums heraus? Wird nicht der Zeuge vor Gericht darauf vereidigt, nichts zu verschweigen? Warum tun wir das?

Wir müssen uns selbst auf die Schliche kommen. Das Gesetz ist ein herr-

liches Mittel über andere zu richten und zu herrschen. Es gibt viel fromme Herrschucht, die durch das Gesetz die Menschen sich untertan zu machen sucht. Mit dem "es steht geschrieben" ist noch nichts entschieden. Wir bedürfen des Heiligen Geistes, er wird uns Klarheit schaffen.

Allzugern flüchten wir uns unter die Autorität des Wortes Gottes, auch da wo es gilt, unsere eigene menschliche und allzumenschliche Meinung zu befestigen. Wer aber Autoritäten falsch und fahrlässig anruft, untergräbt sie.

Wir kennen alle die großen Worte: Glaube, Liebe, Demut, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Reinheit. Doch wie steht es damit, wenn wir uns einmal selbst unter die Lupe nehmen?

## CAMPUS NEWS

### Coming to College

An interesting phenomenon takes place at 77 Kelvin St. each fall: students begin to arrive, some from B.C., some from Ontario, still others come from the intervening provinces. There may even be one from England, arriving via Kitchener. Some of the students are strangers to College, others are returning for a second or third year. They come from diverse professions and positions. Some were teachers, others, nurses; some came from farms, still others came from the business profession. And then, there were a number who had come from other schools—high schools, Bible schools, trade schools or universities.

Slowly, in twos and threes, they drifted in to take up residence in one of the three dormitories, or, if these were already full, to reside in private homes near the College, or even in a house trailer.

However, not only students arrived, the teachers also returned from their summer digressions. Dr. Peters, Rev. J. A. Toews and Rev. D. Ewert returned from their services at Youth Confer-

ence, Ministers' Course and churches of our constituency.

### Eager Anticipation

By September 23, a goodly number of students were present, and registration began. Registration is always marked by confusion, and the seeking of advice. However, one could detect an eagerness and a sense of anticipation in the new students even in such a mundane activity as enrolling in a class.

The students have begun their studies with a sense of purpose and determination. In the various testimony meetings we have heard of the leading of God in their lives in the past. Some have had to leave secure positions, but when the Lord calls, who are we to resist? Peace of soul will not come until we know we are in the will of God.

### Practical Expression

After much planning and praying, the practical work is being organized. Singing groups are again going to various hospitals to serve with message and song. Other students are engaged in

teaching in the two Hobby Clubs in the slum area of Winnipeg. There will also be ample opportunity to teach in the numerous Good News clubs organized in the city. Some students will be working at Union Gospel Mission, witnessing to the men on skid row. Finally, some will be teaching Sunday school or in some manner presenting the Word of Life to the neighbourhood. These activities have been of great blessing in the past and we trust that God will again use the students and bless their ministry this year to the salvation of souls.

### Preaching the Word

The chapel services have already been a means of blessing for us. The timely and practical messages are usually just what the student body needs. Guest speakers are not uncommon and already we have been challenged by Rev. J. Schmidt, pastor of the Gospel Light M. B. Church, who presented the city mission work to us, Rev. C. C. Peters, Rev. Neufeldt, pastor of the South End M. B. Church, and Rev. Henry Unrau, of the Caronport Bible Institute.

### Student Presentations

Student night programs have thus far

been of a varied nature. On the first Friday night, the teachers were host to the students at an introductory social. The students, according to provinces, prepared skits which, in an interesting and unique manner, characteristic of each province, introduced the students to each other.

The first Friday night program open to the public was one of song and testimony. Students testified to God's leading in bringing them to College. The next Friday night was presented by the literary committee. The program was dedicated to teachers—with a number of these relating their opportunities for Christian service while engaged in their profession. It was interesting to note the great influence these teachers have had in their communities.

Should College life continue as it has begun, we are assured that great blessings are in store for us from the Word of God and from His servants, and our one supreme desire is that we might experience this blessing to the full that when we leave these halls we might be adequately fitted to rightly divide the Word of Truth.

Abe Koop

(Fortsetzung von Umschlagsseite 2)

Wort gefolgt. Über 70 unserer Tagesstudenten haben schon Bibelschulen besucht, manche bis 4 Jahre. Was bewegt solche Brüder und Schwestern noch weitere Jahre sich dem theologischen Studium zu widmen? Wie viel junge Brüder und Schwestern würden wir finden, die 6 oder 7 der besten Jahre ihres Lebens dem Wortstudium widmen? Warum solche "Vergeudung" (Joh. 12)? "Aber auch wenn wir alle diese Fälle abziehen, bei denen unreine Nebenmotive im Spiel gewesen sind, so bleibt immer noch eine unübersehbare Schar von solchen übrig, bei denen wir den deutlichen Eindruck haben: wir stehen hier vor dem heiligen "Müssen", daß der verborgene Urquell aller großen Bewegungen der Weltgeschichte gewesen ist" (Jul. Richter, Das Buch der Deutschen Weltmission).

Paulus sah eine große Tür aufgetan (1. Cor. 16, 9), aber es waren auch viel Widersacher da. So stellen auch wir uns unter das Wort: Du hast eine kleine Kraft. Wer von unseren Lesern möchte in diesem Ringen, welches mit einer großen offenen Tür verbunden ist, durch treue Fürbitte einen Anteil haben?

David Ewert

# Sechs Fragen an unser Herz

Wenn jedes Gemeindeglied so wäre wie ich, was für eine Gemeinde würden wir dann haben?

Wenn jedes Gemeindeglied im Gebet so ringen würde wie ich, welche geistliche Vollmacht würde dann die Gemeinde haben?

Wenn jedes Gemeindeglied seine Bibel so regelmäßig lesen würde wie ich, wieviel Ähnlichkeit Jesu würde die Gemeinde dann ausstrahlen?

Wenn jedes Gemeindeglied sein Opfer so glaubensvoll und treu und regelmäßig geben würde wie ich, wie stark würde dann der Gemeindehaushalt sein?

Wenn jedes Gemeindeglied andere für Jesus gewinnen würde wie ich, wieviel Verlorene würden in der Gemeinde den Heiland finden?

Wenn jedes Gemeindeglied sein Kreuz auf sich nehmen und Jesu so nachfolgen würde wie ich, welche Weihe und Salbung würde dann auf der Gemeinde liegen?